

Nr. 89. Bromberg, den 29. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von Hanns Marschall.

(14. Fortsetzung.

Gerade in dem Augenblick, als Jolanthe Marazeth das Schiff verlassen wollte, trat Lanis Carlson dicht neben sie und versenkte einen kleinen Zettel in ihre Tasche.

Er folgte ihr auf dem Fuße.

Am Pier wimmelte es von Bediensteten, Rickschahkulis und Leuten, vor denen sich Jolanthe kaum retten konnte. Sie bahnte sich einen Weg durch das Gedränge und trat auf einen schwarzlackierten Wagen zu, der etwas weiter hinter den Schuppen in der Straße stand. Der Chauffeur wartete neben dem Wagenschlag und sah ihr entgegen.

Drei Matrosen folgten ihr mit dem Gepäck.

Jolanthe stand neben dem Auto, als die Sachen untergebracht wurden. Aber als sie einsteigen wollte, hörte sie plötzlich klar und deutlich ihren Namen rufen.

Erstaunt hielt sie inne und sah sich um. Fremde Menschen, bunte, farbige Gestalten eilten geschäftig an ihr vorbei und achteten nicht auf sie.

Und dann klang es abermals durch den Lärm klar und deutlich: „Jolanthe!"

Die schöne Frau stand unbeweglich und sah zu dem Schiff hinüber.

Unschlüssig verharrte der Chauffeur.

In diesem Augenblick aber fühlte sie, wie ein warmer Atem ihre Wange streifte und eine Stimme sagte: „Lies den Zettel in deiner rechten Manteltasche! — Vorsicht!"

Im nächsten Moment reckte sich Jolanthe Marazeth hoch auf und sagte mit einem unbeschreiblichen Lächeln auf den Lippen:

„Also fahren wir!"

Der Wagenschlag fiel hinter ihr zu. Der Motor sprang leise summend an. Mühsam bahnte sich der Wagen einen Weg durch das Gewirr auf den Straßen.

Im Innern des Wagens aber las Jolanthe Marazeth:

„Ehe Du zur Botschaft fährst, erwarte mich bitte Orchard Road vor dem Hause Nummer 10 in einem anderen Wagen. Deinen jetzigen Chauffeur veranlasse, Dich um 4 Uhr am Hauptportal vom Botanischen Garten abzuholen! Dein Lanis Carlson!"

*

Jolanthe Marazeth öffnete das Fenster: „Halten Sie bitte an der Robinson Road!"

Knirschend faßten die Bremsen die Räder. Jolanthe Marazeth stieg aus. Einen Moment stand sie wartend und unschlüssig neben dem Chauffeur, der die Hand an die Mütze gelegt hatte. Ein Kuli hielt mit seiner Rikschah dicht neben ihr und musterte sie aus seinen geschlitzten Augen. Sie wandte den Kopf und sah ihn durchdringend an. Da zog er sich mit einer unterwürfigen und kriecherischen Verbeugung zurück und nahm auf der anderen Straßenseite Aufstellung.

Jolanthe Marazeth sah es wohl, tat aber, als bemerke sie es nicht.

Sie wandte sich wieder dem Chauffeur zu: „Es ist jetzt drei Uhr!" Sie sah auf ihre mit Brillanten verzierte Armbanduhr. „Ich lasse Ihnen bis 4 Uhr Zeit. Sie können spazieren fahren. Um 4 Uhr aber erwarten Sie mich am Hauptportal vom Botanischen Garten!"

„Am Hauptportal vom Botanischen Garten, Madame!" wiederholte der Chauffeur.

Der Wagen fuhr langsam durch die Robinson Road davon. Jolanthe sah ihm eine Weile nach. Dann schlenderte sie gemächlich durch eine Nebenstraße und winkte nach einiger Zeit ein Auto heran, das leer vorüberfuhr.

„Orchard Road Nummer 10!" befahl sie.

Als sie den Kopf wie zufällig rückwärts wandte, sah sie, wie der Rikschahkuli ihr in einem gewissen Abstand folgte. Er lief so schnell, daß seine Füße den heißen Asphalt kaum zu berühren schienen. Den Kopf hielt er gesenkt. Aber unter dem Rande seines weißen Strohhutes hervor sah sie zwei funkelnde Augen auf sich gerichtet.

9. Kapitel,

in dem sich im Botanischen Garten in Singapore seltsame Dinge ereignen, Lanis Carlson einen Chinesenkuli „knock out" schlägt und spurlos verschwindet.

Auf den breiten, gepflegten Wegen des berühmten Botanischen Gartens in Singapore findet allabendlich, wenn die Sonne im Westen wie ein glühender Ball versunken ist und in den kleinen Häusern und Villen die elektrischen Lichter wie unzählige Glühwürmchen aufleuchten, der elegante Korso statt. Herrliche Frauen aller Rassen und Länder wandeln unter den hohen Palmen neben ihren Kavalieren. Wagen reiht sich an Wagen. Von den wundervollen tropischen Blumen, die die Anlagen schmücken, geht ein betäubender und sinnverwirrender Duft aus. Fast greifbar nahe leuchten am Himmel die Sterne auf.

Um die Mittagszeit aber, wenn die heiße Tropensonne brütend über den Straits Settlements lastet, daß der Schweiß aus allen Poren bricht und bleierne Müdigkeit die Gedanken lähmt, wenn der Asphalt der Northbridge Road glüht und die feisten Ladenbesitzer halbnackt und schläfrig unter den hohen Bogengängen vor ihren Bazars hocken und stumpfsinnig in die flimmernde Luft blinzeln, dann liegt der Botanische Garten noch einsam und verödet.

Der Herr, der eben schweigend aus dem Auto stieg, wartete nicht, bis der Chauffeur den Fahrpreis genannt hatte, sondern reichte ihm mit einer kurzen bestimmenden Geste eine Fünfpfund-Note, und half dann galant der Dame aus dem Wagen. Daß dieser Herr seinen schwarzen Hut in der Hand trug und ihn nicht aufgesetzt hatte, konnte nicht weiter verwunderlich erscheinen bei dem glühenden Sonnenbrand.

Der Wagen fuhr davon. Langsam und schweigend schritten die Beiden über die stillen Wege. Endlich wandte sich der Mann an die Begleiterin, betrachtete sie eine geraume Weile und wandte dann seine ganze Aufmerksamkeit auf die nähere Umgebung. Erst als er sich überzeugt hatte, daß kein Mensch weit und breit zu sehen war, holte er tief Luft. Dann ergriff er die Hand der Dame und küßte sie andächtig.

„Jolanthe!" sagte er leise und seine Stimme zitterte. „Darf man dem Schicksal dankbar sein, daß es uns wieder
Jolanthe Marazeth schritt nachdenklich mit gesenktem
zusammengeführt hat?"
Kopf neben ihm dahin und sah auch nicht auf, als Lanis Carlson zu sprechen begann.

„Glaubst du an das Schicksal?" fragte er eindringlicher. Und nach einer Weile setzte er wie zur Entschuldigung hinzu: „Oder vielleicht nennst du es einen Zufall, daß wir uns nach Jahren wiedergetroffen haben, Jolanthe? — Denke

nur, mir ist es, als sei es gestern gewesen, da wir in Mexiko zusammen gewohnt haben. Ich fühle nicht die lange Zeitspanne, die zwischen damals und heute liegt. Traumhaft verweben sich die Geschicke. Zeit und Raum fließen zusammen!“

Jetzt erst sah Jolanthe Marazeth auf. In ihrem Ton lag durchaus keine jubelnde Wiedersehensfreude, als sie langsam und nachdrücklich sagte: „Du bist der alte Lanis Carlson geblieben, der du damals schon warst! — Alle Menschen machen Wandlungen durch, — an dir aber scheint alles spurlos vorübergegangen zu sein!“

Lanis Carlson lachte leise und glückselig auf. „Wie das klingt, Jolanthe! — Du gehst neben mir her und sprichst zu mir! — Tage und Wochen habe ich neben dir auf dem Schiff verbracht, habe dich mit dem Kapitän sprechen hören und durfte doch nicht zu dir reden!“

„Ich konnte nicht wissen, — daß du — bei mir warst!“ sagte Jolanthe Marazeth vorsichtig und wieder glitt ein prüfender Blick über ihn, wanderte vom Kopf bis zu den Füßen und blieb dann schließlich auf seinem Hut hängen. Um ihre Lippen spielte ein seltsames Lächeln.

Lanis Carlson war plötzlich ernst geworden. „Willst du glauben, daß du glücklicher gewesen bist, als ich? — Man ist immer glücklicher, wenn man nicht sieht und nicht weiß!“

Eine Weile schwiegen sie. Dann sagte er leise mit einem Kopfschütteln: „Merkwürdig, wie verändert alles scheint auf einmal. Du und die Welt sind anders geworden. Ich darf gestehen, Jolanthe, daß ich Angst hatte vor diesem Augenblick, da ich wieder mit dir — zusammentraf!“

„Angst?“

„Ja! — Ich habe lange gekämpft, ob ich die Begegnung nicht vermeiden sollte. Es lag alles in meinen Händen. Aber ich hatte nicht die Kraft dazu. Ich hatte nicht die Kraft, dir auszuweichen, und ich habe auch nicht die Kraft —“ Er vollendete den Satz nicht und senkte den Kopf.

„Du bist ein Träumer geblieben, wie du es schon immer warst. Du willst Schicksal spielen — und kannst es doch nicht!“ —

Lanis Carlson runzelte die Brauen und erwiderte kurz: „Möglich!“

Und leise und versonnen setzte Jolanthe Marazeth nach einer Weile hinzu: „Du bist so, wie ich dich damals liebte!“

Er horchte auf und sah sie an. „Wie du mich — damals liebtest? — Also — liebst du mich heute nicht mehr? —“ Er hatte ihre Hand ergriffen und hielt sie fest. Plötzlich aber ließ er sie los.

„Verzeih!“ sagte er leise. „Es ist unsäglich dumm und albern, danach zu fragen. Wir haben vorhin erst festgestellt, daß sich vieles geändert hat. Wie kann da noch von Liebe die Rede sein. — Nein, nein! Ich verstehe ganz recht. Wir haben uns wiedergesehen. Und sonst nichts! — Wiedersehen aber stimmt immer nur traurig und macht nie fröhlich. Es überzeugt davon sind, daß jede Verrichtung ihrer Arbeit Ausdruck göttlichen Willens ist, der sie wert macht, Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein? — Diese Begriffe ersticken im Kampf ums Dasein!“

Erschreckt sah Lanis Carlson sie an. „So habe ich dich noch nie sprechen hören!“

„Du hast mich auch noch nie so gefragt. Und weil ich diese Frage immer befürchtete, bin ich dir damals ausgewichen, wenn du auf mich und mein Leben zu sprechen kamst, in dem dir begreiflicherweise so vieles unverständlich erschien. Als ich damals abberufen wurde von Mexiko-City, weil es leichter für dich und deine große Liebe zu mir sein mußte, diesen plötzlichen Schmerz zu überwinden, als die volle Wahrheit zu erkennen. Habe ich recht daran getan?“

„— Ja!“

„Siehst du! — Heute natürlich kann ich dir nichts mehr verschweigen. Heute weißt du alles!“

„Nicht alles!“

„Doch! — Beispielsweise ist es dir bekannt, daß ich mit wichtigen Geheimdokumenten, die ich hier bei mir trage, von London unterwegs bin nach Indien. Es ist dir bekannt, daß ich zunächst hier in Singapore erwartet werde, weil die Straits Settlements einen wichtigen strategischen Punkt darstellen. Es ist dir ferner bekannt, daß ich morgen vielleicht schon unterwegs sein werde nach Madras zurück. Du bist in London sicher Zeuge der großen Geheimbesprechungen gewesen!“

„Ja!“

„Und hast gehört, daß ein Eilkurier abgesandt werden sollte!“

„Ja!“

„Und du hast dich natürlich sofort auf den Weg gemacht, um diesem Eilkurier zuvorzukommen!“

Lanis Carlson senkte den Kopf.

Jolanthe Marazeth lachte perlend auf. „Du siehst, mein Lieber, es ist absolut nicht so schwer für mich, mich zurechtzufinden. Man hat mich in London noch in der gleichen Nacht nach den mysteriösen Besuchen des Mister Carlson rufen lassen, und mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, den sonst einer der Herren Eilkuriere bekommen hätte. Man glaubte die Papiere bei mir sicherer und besser aufgehoben und rechnete vielleicht auch damit, daß — du mir begegnen würdest.“

„Damit — rechnete man drüben in London?“

Jolanthe Marazeth zuckte die Achseln und lächelte fröhlich und unschuldig. „Ich weiß es nicht genau, my dear! — Ich nehme es an. Aber wenn ich etwas annehme, dann stimmt es gewöhnlich schon. Sicher ist es an gewissen Stellen nicht unbekannt, daß wir uns schon einmal im Leben begegnet sind. Man verläßt sich durchaus auf mich und meine — weiblichen Fähigkeiten. Ein Mann an meiner Stelle würde bestimmt versagt haben. Und aus diesem Grunde auch hat man mich bereits hier wohl beobachten lassen. Der Kuli, den du vorhin sahst, und dem wir — wollen wir wetten? Todsicherer Tip! 1000 zu 10! — bestimmt noch einmal begegnen werden, hat mich beobachtet, als ich den Wagen des Gesandten verließ. Diese kleinen, braunen Gesellen sind flink wie die Wiesel und nehmen es in den Straßen von Singapore im Schnellauf mit einem Auto auf, das bei dem großen Verkehr sowieso nicht über 20 Kilometer fahren kann!“

Lanis Carlson sah die schöne Frau an. Ein gelindes Grauen und eine restlose Bewunderung stiegen in ihm auf. Die Art, in der Jolanthe Marazeth das Leben — ihr eigenes Leben und vielleicht auch die Leben vieler anderer — beherrschte, war virtuose Kunst.

„Du spielst va banque!“ sagte er nach einer ganzen Weile dumpf.

„Bah! — Ich finde es amüsant! — Zumindest ist der Einsatz lohnend, denn wer nicht um sein Leben spielt, wird nie den Mut haben, alles bis zur Neige auszukosten! — Ich bedaure die armseligen Geschöpfe, wie eine Dubarry, Lola Montez, und wie die armseligen Königsliebchen alle heißen, deren ganzes Leben schon mit einem Ruheplätzchen neben der herrschenden Gewalt zur Genüge ausgefüllt war. Kleinliche Intrigen und boshafte Kabalen liegen mir nicht. Sie sind kein Zeichen großer Lebenskraft!“

Sie stockte plötzlich und betrachtete Lanis Carlson, der bleich neben ihr daherschritt, dann sagte sie leise versonnen: „Ich weiß, du liebst mich jetzt nicht mehr!“

Still war es. Jolanthe Marazeth schien auch keine Antwort erwartet zu haben.

„Ich werde abreisen!“ kam es nach einer Weile von den Lippen Lanis Carlsons.

„Und wohin? “

Er machte eine vage Handbewegung.
birgt immer Schmerzhaftes in sich, wenn etwas Vergangenes aufgefrischt wird. So ist es!“

Jolanthe Marazeth sah ihn an. „Das darfst du nicht sagen, Lanis Carlson. Ich freue mich sogar sehr, daß ich dich wiedersehe. Oder glaubst du, ich hätte nie mehr an dich gedacht in meinem ganzen Leben? Glaubst du, du wärest ausgelöscht gewesen von der Stunde an, da ich heimlich von dir ging, weil mich Arbeit und Pflicht riefen? — Ich habe auch einmal in der langen Zeit von dir gehört. Es war in Paris, wo ich in einer Zeitung deinen Namen fand. Man erwähnte dich und brachte dich in Zusammenhang mit einer Erfindung —“ sie stockte plötzlich und setzte dann rasch hinzu: „mit der Erfindung, die du jetzt gemacht hast! — Ich wußte, daß du in Kopenhagen lebtest. Leider fand ich damals nicht die Zeit, dir zu schreiben, aber ich hätte es gewiß gern getan!“

„So? — Hättest du?“ fragte er zweifelnd zurück.

Jolanthe Marazeth hob die Schultern und ließ sie wieder fallen „Warum nicht? — Wir sind doch einmal sehr glücklich gewesen!“

„Ja!“ sagte er kurz und hart.

„Zwischen damals und heute aber stehen soviel Menschen und Stationen am Wege, daß man sich erst langsam zurecht finden muß. Und glaubst du, daß ich heute deinem Rufe gefolgt wäre, wenn du mir gleichgültig gewesen wärest?“

„Jolanthe!“ Er neigte sich über ihre Hand und küßte sie.

„Vorsicht!“ sie stieß ihn zurück und entzog ihm ihre Hand. —

Er blickte auf und sah auf einem Seitenwege, den sie eben kreuzten, einen Kuli stehen, der sie zu beobachten schien.

Lanis Carlson warf ihm einen kurzen Blick zu. „Wer ist das?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht! — Komm weiter! Jedenfalls werde ich heute noch auf der Botschaft eine Beschwerde einreichen. Es paßt mir nicht, daß die Herren mich auch noch bei meiner anstrengenden Arbeit beobachten lassen!“

„Du wirst beobachtet?“

Jolanthe Marazeth lachte girrend auf. „Ist dir noch niemals im Leben aufgefallen, daß eigentlich immer einer auf den anderen aufpaßt? Gewiß werde ich beobachtet. Aber wenn man es schon tut, dann kann ich zumindest verlangen, daß es geschickter getan wird und nicht auf so plumpe Art. Es wird mich gar nicht wundern, wenn die Herren Gesandten demnächst irgendwo eine heilige Kuh aufpflanzen, die die edle Aufgabe hat, mich zu betreuen!"

„Soll ich den Burschen verjagen?"

Jolanthe Marazeth dachte sekundenlang angestrengt nach, dann legte sie plötzlich die Hand erschreckt auf seinen Arm. „Um Gotteswillen nicht! — Du weißt ja nicht, ob er vielleicht dich beobachtet! Man ist im allgemeinen weniger gegen mich mißtrauisch, als gegen diejenigen, die sich in meiner Gesellschaft befinden!"

„Ich verstehe!" sagte Lanis Carlson kurz und in dem Ton lag alle Bitterkeit, die er so lange hinuntergewürgt hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Predigt des Vikars.

Eine Erinnerung von Dr. v. Behrens.

Vor fünfzig Jahren war ich ein lustiger Student der damals noch „Kaiserlichen" Universität zu Sankt Petersburg. Admiral v. B—s, ein brummbärig aussehender Seewolf, schrieb mir eines schönen Frühlingstages: „Lieber Neffe! Eingedenk sowohl des für mich teuren Andenkens an Deinen seligen Vater, als auch Deiner Anpumperei, habe ich an Dich gedacht, als Fürst Nurykin mich neulich gebeten hat, ihm einen tüchtigen Hauslehrer für seinen Taugenichts von Sohn zu empfehlen. Er zieht einen deutschen Studenten vor, da er mit Recht annimmt, daß die russische Studentenschaft in Punkto der politischen Umtriebe kein sicheres Material darstellt. Auch möchte er, daß sein Mischa seine deutschen Sprachkenntnisse im Laufe der Sommerferien dort auf dem schönen Gute bei Kiew auffrischt. Anstatt hier in meinem Hause unpassende Liebeleien nach allen Richtungen hin zu betreiben, wirst Du einmal nach N. fahren; das wird auch für Deine Geldtasche sehr gesund sein usw." Den Rest des Briefes möchte ich ungern zitieren, da, wie erwähnt, der Alte einen unausstehlichen Charakter hatte.

Kurz darauf saß ich schon in meinem „Gouverneurzimmer" auf dem fürstlichen Landschlosse N. Die Gegend paßte mir ganz gut, da ich unterwegs die Beobachtung gemacht habe, daß es in der Umgebung von schönen Gesichtchen nur so wimmelte. Insbesondere gefiel mir die Tochter des Popen am Orte. Ich verliebte mich sterblich in die schweren kohlschwarzen Zöpfe Marußjas, als ich am ersten Tage meine Streifzüge ins Dorf machte, das dicht hinter dem Schloßpark gelegen war. Nun war es selbstverständlich, daß ein braver Student in erster Reihe seine Aufwartung dem Ortsgeistlichen machte. Es ist immer gut, wenn man ehrwürdige Traditionen wahrt, dacht ich mir jedesmal, wenn ich den biederen Batjuschka („Väterchen") Antonius besuchte, der sich unbändig darüber freute, mit mir ein Gespräch über kirchliche Zustände unter „den Protestanten-Ketzern" anknüpfen zu dürfen. Alle übrigen Themata waren dem lieben alten Herrn fremd, wenn man die Bienenzucht außer acht ließ, für die ich wiederum absolut kein Interesse mehr zeigte, sobald ich mit der üblichen Riesenportion Honig, die mir Marußja zu meinem Tee spendierte, fertig war.

Eines schönen Tages bekam mein Fürst den Besuch des Metropoliten von Kiew Warlaamius. Ich bewunderte das Sechsgespann, ich bewunderte den prachtvollen Bart des mit kostbaren Gold- und Diamantenkreuzen, Heiligenbildern und Reliquien behängten Hohenpriesters, dem gegenüber ich mit meinem Zögling zur Tafel saß, aber, noch mehr als das alles bewunderte ich seine Beflissenheit, mit der dieser orthodoxe Kirchenfürst seine Reden zu führen verstand. Er war wirklich ein beredter Geistlicher, dieser klug tuende Mann. Im Laufe des Gesprächs teilte er meinem durchlauchtigen Patron mit, daß er beschlossen habe, die Leistungen der Dorfgeistlichkeit seiner Kirchenprovinz dadurch zu heben, daß er einen jeden von den Popen nach Kiew zur Abhaltung einer Predigt in seiner Gegenwart an einem Sonn- oder Feiertag auffordern wird. So werden sich die Pfarrherren, die ja in den meisten Fällen sich gehen lassen und gar nicht mehr auf der Höhe der orthodox-theologischen Weisheit bleiben, dazu anhalten, daß sie sich mehr auf dem Laufenden halten, mehr lesen und sich mehr der Kanzeleloquenz befleißigen werden. Wer am Lampenfieber leidet, der könnte seinetwegen seine zu Hause aufgesetzte Predigt ablesen; aber Seine Eminenz würde schon „dafür sorgen, daß ein jeder sein apartes Thema kurz vor dem Überprüfungstage direkt von ihm bekommt." Dadurch sollten Mißbräuche unmöglich gemacht werden. Alles klatschte Beifall; nur ich allein dachte mir im Stillen, daß es mit dem armen Vater Antonius nun aus ist; der Ärmste konnte wirklich keine drei zusammenhängende Worte reden! Schlimm, schlimm. Degradiert man den herzensguten Bienenzüchter, so versetzt man ihn sicherlich weiß der Kuckuck wohin in eine andere Gemeinde. Ich aber war nun einmal in die schweren Zöpfe der Popentochter so aufrichtig verliebt. — Schlimm — dachte ich mir — sehr schlimm!

Bald schlug es auch wirklich in dem stillen Pfarrhause ein. Eine geschnörkelt mit „Warlaamij" unterzeichnete Bulle kam aus Kiew: Einladung zum Feste der Heiligen Mariä nach Kiew. Als Beilage das zu bearbeitende Thema: „Der moralische Seelenzustand Adams und Evas vor ihrem Sündenfall". Mit zitternden Händen sank der unglückliche Pope Antonius in seinen Lehnsessel. Er sah sein Verderben kommen. Herr Gott, was nun? Tränen leuchteten in den Augen des Ärmsten, als er mir seinen Kummer beichtete. Und helle Tränen sah ich aus den Augen seines Vikars tröpfeln. Denn auch dieser Seelsorger verstand sich auf Bienenzucht allerdings vortrefflich, jedoch nichts ist in seinem geweihten Schädel von der vom Seminar einst davongetragenen Homiletik, Poetik und Rhetorik mehr hängengeblieben. Was nun, Herrgott, was soll nun werden? — — —

Ich sah mir das Trauerbild an und Mitleid übermannte mich. Allerdings nur für den Vater meiner göttlichen Marußja, keinesfalls für den Vikar: Dieser infame Kerl war mir stets, wenn ich nur mit dem Popentöchterlein irgendwohin ins Grüne einen Spaziergang unternahm, unweigerlich auf der Fährte. Schweigend saßen wir nun zu Dreien am Teetische. Eine Grabesstille herrschte; nur aus dem benachbarten Zimmer hörte ich ein leises Schluchzen. Die Frau des Popen schluchzte dort still. Vielleicht weinte da meine Göttliche über das Unheil, das ihrem Elternhause drohte?

Ich schöpfte mir noch ein paar Löffel vom süßen Honig, der auf dem Tische des bitter betrübten Pfarrhauses stand, und meinte vorsichtig: „Hochwürdiger Vater, vielleicht sehen Sie in dieser ganzen Sache doch zu schwarz. Das ist doch ein Prachtthema, das Ihnen zugeschickt worden ist! Die Moral vor dem Sündenfalle: ich meine die seelische Unschuld Adams und . . ."

Ärgerlich unterbrach mich der Alte:

„Ach, weiß ich viel von der Moral Adams!? Wer kann von der Seelenstimmung Adams im Paradies etwas wissen, frage ich Sie! Ich weiß viel von der Seele, der Moral, oder wie das Ding da heißt . . .!? Oder, glauben Sie, Herr Student, etwas davon zu wissen? Lächerlich! Oh Gott, oh Gott, oh Gott . . .! Und das alles zum Heiligen Jungfer-Mariä-Fest auch noch dazu! Was wissen Sie, ein Ketzer, viel von der Moral, oder von der Jungfrau Maria! Oh Gott, oh Gott, oh Gott!"

Ich erhob die Stimme: „Man könnte ja so schön darüber sprechen, Hochwürden! Sehen Sie einmal meine Herren Väter, zum Beispiel so: Solange die Menschheit nichts von der modernen Zivilisation, von den gotteslästerlichen europäischen Wissenschaften, von Erfindungen, von all den Telephonen, den Lokomotiven, Tabakrauchen und sonstigen Lastern wußte, waren die Menschen, wie vor dem Sündenfalle, simpel, rechtschaffen, keusch und züchtig: sie verehrten Gott und seine Gebote. Nachdem die Menschen aber vom Baume der gotteslästerlichen Wissenschaft zu naschen begannen, da war es mit ihrer Moral aus! Ihre Seele bewölkte sich mit den schwarzen Ausdünstungen der städtischen Zivilisation; der Satan fauchte aus den Fabrikschloten und Lokomotivschornsteinen nicht nur Ruß, zündende Funken, Gestank und Rauchwolken, sondern auch die alles versengenden Theorien des Sozialismus, des Nihilismus, der Mißachtung für Zar, Metropoliten und Polizei und für alle anderen guten Geister! Der Sündenfall des heiligen Russenvolkes, ja, der Sündenfall der ganzen Christenwelt, das Ketzertum, die lateinische päpstliche Schisma, das Sektiererwesen, meine geliebten Brüder, ja, meine geliebten Brüder, ja . . ."

So donnerte ich in einem fort. Ich ließ mich hinreißen. Plötzlich fühlte ich mich durch den alten Pfarrer umarmt. Das war der erste, wenn auch ein nicht so süßer, wie mancher mir später in dem Hause des lieben Bienenzüchters zuteil gewordene Kuß. — — — Am Montag kam der alte Pope triumphierend aus der Stadt heim. Alles triumphierte. Ich auch. Ein jeder hat in seinem Leben zuweilen guten Grund zu triumphieren, nicht wahr? Nur der Vikar drückte sich in den Ecken des Pfarrhauses herum. Seine gedrückte Stimmung fiel aber nicht allzusehr auf. Jedermann darf sich doch drücken, wenn es ihm gefällt? Alle glaubten, er habe guten Grund mißgestimmt zu sein: denn der Pope brachte dem Vikar aus der Stadt den Befehl Seiner Eminenz mit, am nächsten Samstage über das Thema: „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist" in Kiew zu predigen. In Anwesenheit Seiner Eminenz, des Metropoliten! Na, vielleicht war das nicht der einzige Grund der gedrückten Stimmung des infamen Kerls von Schlei-

cher. Wer kann das sagen? Wer kann in das Herz des Nächsten schauen, ohne zu irren? Niemand! Nicht einmal so ein glückstrahlender Vater einer bildhübschen Vikarenbraut, wie die schelmische Marußja, vermag so etwas!

Etliche Tage lang sprach der düster dreinschauende Pater Vikarius kein Wort mit mir. Der arme Kerl tat mir leid, wie er so inbrünstig in seiner Dachkammer (das hat mir die Pfarrersfrau verraten) ganze Nächte hindurch betete. Die gutmütige Alte sagte mir in ihrer Herzensgüte:

„Ach Herr Student, Sie haben meinem Mann so schön aus dem Unglück geholfen! Wollten Sie denn auch vielleicht dem armen Pater Vikarius nicht helfen? Er würde Ihnen so dankbar sein . . .“

„Aber sicherlich will ich das tun, gewiß doch! So ein prachtvolles, so ein schönes Thema!“ erwiderte ich . . .

Noch einen Tag zögerte der arme Vikar, bis er endlich zu mir kam und mit mir sprach, ohne mir in die Augen zu sehen. Was hat nur der Kerl gegen mich gehabt? Hatte er am Ende damals uns belauscht, der infame Leisetreter, als wir mit Marußja . . .? Er bat mich, ob ich doch nicht die große Güte haben wollte . . .!

„Eine Bedingung, Väterchen Vikar“, antwortete ich: „Folgen Sie dem guten Beispiele Ihres Vorgesetzten: Was ich Ihnen in das Heft hineinschreibe, davon ändern Sie ja nur nicht ein einziges Wort, wenn Sie diese I h r e Predigt von der Kanzel im Kiewer Dom abzulesen haben werden. Es wird eine selten gute, ja, eine rare Predigt werden! Eine ganz besondere, noch nie dagewesene Predigt soll es werden! Versprechen Sie mir das auch? Es ist ein sehr, sehr heikles Thema, das über den Kaiser, wissen Sie! Ein Wort falsch, — und Sie können nach Sibirien „versetzt“ werden . . . Also?“

Er versprach's. Ich aber schrieb eine Predigt über das Thema „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Und dann las er diese Predigt ab. Und Seine Eminenz hörte zu. Und ganz Kiew sprach dann über diese Predigt und über den Vikar. Aber der Vikar kam nicht so, wie zwei Wochen vor ihm der liebe Pfarrer, triumphierend heim. Er kam überhaupt nicht heim. Er wurde von Seiner Eminenz, gleich nachdem er von der Kanzel heruntergestiegen kam, aus dem geistlichen Stande herausbefördert.

Hatte der infame Kerl am Ende doch etwas in dem von mir so liebevoll aufgesetzten Text seiner Predigt geändert? Wer weiß? Wer kann das jetzt sagen?

Lenzgedanken der Dinge.

„Wenn ich auch nur aus Holz bin“, knarrte die alte Bank unter dem blühenden Fliederbusch, „so bin ich darum doch nicht gefühllos! Ich weiß ganz genau, wenn es wieder Frühling wird . . .!“ Und sie lächelte wohlwollend über das junge Paar, das sich soeben in den warmen Sonnenschein setzte.

*

„Ach“, meinte der Pelzmantel, dem man, nachdem er ausgeklopft, seine Kampfer-Injektion machte, „man riecht, daß es Frühling wird!“

*

„Unsere Hausfrauen haben Frühling!“ schmunzelte der Staubsauger, und schluckte noch einmal so viel Staub als sonst.

*

In der dunklen Schrankecke träumte der alte Filzhut. Gerade nahm Madame ihr neues Strohhütchen heraus.

„Aber ich lebe doch auch noch!“ jammerte der Filzhut.

„Nein, mein Lieber“, mokierte sich das Strohhütchen, ‚Sie sind „toter“ als tot — Sie sind nämlich unmodern!“

*

„Was sind Treibhausrosen und Treibhausflieder gegen den ersten selbstgepflückten Wiesenblumenstrauß!“ freute sich die Vase, und netzte die bescheidenen Blumen.

*

„Gott sei Dank!“ jubelte das Gummi-Bällchen, das sich unter den Schrank verirrt hatte. „Jetzt wird mich wohl bald die Hausfrau finden — es ist ja Frühling!“

*

„Sie können mir zu meiner Vermählung mit dem Lenz gratulieren!“ strahlte die Weißdornhecke, und hüllte sich in die bräutlichen Schleier ihres Frühlingsgewandes.

J. Adams.



Bunte Chronik



* **Das Gastgeschenk.** Die Bibelgesellschaft in Amerika überreicht jedem in Kanada ankommenden Emigranten eine B i b e l i n s e i n e r M u t t e r s p r a c h e.

*

* **Die Zigarren im Frühlingstempel.** Eine eigenartige Reliquie wird zu Tokio in Gyokusen-ji, einem dem Frühling geweihten Tempel, aufbewahrt. Es sind zwei wurmzerfressene — Zigarren. Einst gehörten sie dem ersten diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten, Townsend Harris, der zeitweilig in den heutigen Tempelgebäuden seinen Amtssitz hatte. Als ein Priester kürzlich einige Ausbesserungen im Tempel vornehmen ließ, fand er die beiden Zigarren, die vor einigen Jahrzehnten wohl durch ein Loch in einer Schublade gefallen und so ihrer eigentlichen Bestimmung entgangen waren. Die seltsamen Erinnerungsstücke wurden in rotes und weißes Wachspapier gehüllt, in einen bronzenen Behälter gelegt und den übrigen im Tempel aufbewahrten Reliquien zugesellt. Von diesen gelten einige als besondere Symbole der Freundschaft zwischen Japan und der großen amerikanischen Republik, allerdings sind recht absonderliche Dinge darunter, wie z. B. eine Tonpfeife des erwähnten Harris, ein Stück Kautabak, wie er ihn zu benutzen pflegte, wenn seine Zigarrensendung aus Holländisch-Indien einmal ausgeblieben war, und ähnliches. — Harris brachte durch seine geschickte Tätigkeit am Hofe des Mikado den ersten japanisch-amerikanischen Freundschafts- und Handelsvertrag zustande.

*

* **Großfeuer und Bureaukratismus.** An der französischen Nordgrenze brach kürzlich auf belgischem Gebiet ein Großfeuer aus. Die benachbarten Ortswehren standen dem Brand machtlos gegenüber. Deshalb bat der Vorsteher die Berufswehr einer unmittelbar an der Grenze liegenden französischen Großstadt um Hilfe. Diese wurde sofort zugesagt. Die städtischen Löschzüge brausten der Brandstätte zu. Vor dem belgischen Grenzposten mußten sie plötzlich halten, da die Straße durch die aus dem Mittelalter stammende Sperrkette geschlossen war. Der Branddirektor ersuchte die belgischen Zollbeamten um sofortigen ungehinderten Zutritt zum belgischen Gebiet, doch die Zöllner weigerten sich, auf ihre Vorschriften pochend, auch nur einen Wagen über die Grenze zu lassen, solange nicht die für Autos übliche Kautionssumme hinterlegt sei. Alle Hinweise auf die Dringlichkeit des Falles und auf die Unsinnigkeit der Befürchtung, daß die französische Feuerwehr ihre Wagen unter Umgehung des Zolles in Belgien verkaufen könnte, fruchteten nichts. Endlich traf beim Zollamt von der vorgesetzten Behörde die Anweisung ein, die französischen Löschzüge sofort über die Grenze zu lassen. Doch inzwischen hatte das Feuer alle bedrohten Gebäude zerstört, und die Franzosen fanden nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen. — Ein ähnlicher Fall trug sich kürzlich bei einem Großfeuer im Pariser Vorort Levallois zu. Dort konnte die Pariser Feuerwehr sich nicht an den Rettungsarbeiten beteiligen, weil die schriftliche Erlaubnis des Bürgermeister von Levallois fehlte.

Lustige Rundschau



* **Prompt.** An einem Vortragsabend läßt der Anfang des Vortrages recht lange auf sich warten. Das Publikum wird unruhig. Hustet, scharrt ein wenig und trampelt schließlich sehr eindeutig mit den Füßen. Da erklingt aus der letzten Saalreihe eine Stimme: „Aber erlauben Sie mal, hier ist doch kein Zirkus!“ — „Aber auch kein Warteraum!“ ertönt aus der ersten Saalreihe die prompte Antwort.

*

* **Mißverstanden.** Die Herrin des Hauses: „Also, morgen haben wir großen musikalischen Abend, Minna. Ich hoffe, daß Sie auch zeigen werden, was Sie können.“ Minna (tief geschmeichelt): „Gewiß Madame. Ich habe zwar schon lange nicht gesungen, aber Sie können mich mit dem Lied „Die Männer sind alle Verbrecher“ aufs Programm setzen.“

Verantwortlicher Redakteur: J o h a n n e s K r u s e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.